

Daniel Veith

VESPUCCIS WIEDERKEHR

Psychogramm eines Spätpubertierenden

oder

Charakterstudie eines Weltbürgers in der Existenzkrise

ROMAN

*Aphrodite, die schöne, die züchtige, wil ich besingen,
Sie mit dem goldenen Kranz, die der meerumflossenen Kypros
Zinne beherrscht, wohin sie des Zephyros schwellenden Windhauch
Sanft hintrug auf der Woge des vielaufrauschenden Meeres,
Im weichflockigen Schaum; und die Horen mit Golddiademem
Nahmen mit Freuden sie auf und gaben ihr göttliche Kleider.*
Homer

KAPITEL 1

„Und dass nur eins klar ist: Jahrzehntlang war ich der willenlos ergebene Trottel dieses Hauses gewesen. – Aber jetzt ist Schluss! Ich bin nun endlich im ‘gesetzten Alter’, und ab heute mach’ ich nur noch, was ich will; mein komplettes Leben werde ich auf den Kopf stellen!

Basta.

Aus Äpfel!“

Policarpo musste tief Luft holen (dreimal, um genau zu sein und der Dreifaltigkeit gerecht zu werden): Seine Tochter – eine Freischärlerin? Sie erdreistete sich, dem Willen ihrer Eltern (ihren Schöpfern, denen sie ihre erbärmliche Existenz auf diesem E-

lendsgestirn und alles weitere zu verdanken hatte!) zu trotzen, sie wagte es, Sprüche der Subkultur zum besten zu geben?

Immacolata, Policarpos angetraute Ehefrau, bekreuzigte sich damals und betete drei Vaterunser zur Vergeltung, jede volle Stunde einmal.

Nach drei Wochen hatte sie ihr Flehen aufgegeben.

Die Welt war doch ein Jammertal.

Policarpo Peruzzi drängte die grauenvolle Erinnerung hinweg und ließ seinen Blick über die köstlichen Bücherreihen an der Wand schweifen. Eine zu schöne Bibliothek durfte er sein Eigen nennen, über und über mit herrlichsten Kunstgegenständen bestückt. Die Regale erglänzten in poliertem, dunkelrotem Mahagoni, welches im Winter die munter züngelnden Flammen des Kaminfeuers reflektierte und dem Raum einen Hauch von ergreifender Mystik verlieh. Wenn die tiefstehende Spätnachmittagssonne ihre Strahlen durch die große Fensterfront an der Südwand schickte, dann wetteiferten die grauschwarzen Marmorfliesen mit den weinfarbenen Mahagoniregalen.

Ach, läge er doch schon lange im grauschwarzen Mahagonisarg begraben, so wäre ihm diese Schmach auf ewig erspart geblieben.

Policarpo erhob sich und trat an eine gedrungene Kommode, deren vom Alter an einigen Stellen verquollene Deckplatte er mit auf Zelluloid gebannten Reminiszenzen an die Vergangenheit kaschiert hatte: in Gold und Platin gerahmte Familienbilder, von kunstreichen Schnörkeln verbrämt.

Wehmütig strich er mit seinen Fingerspitzen über die raue Oberfläche, er atmete den nostalgischen Modergeruch. Dies an Jahren schwer gezeichnete Mobiliar verkörperte beinahe schon eine makabre Allegorie seiner selbst: verbraucht und nutzlos.

Mit in düsteren Trauerseen schwimmenden Augen streifte er die von der Sonne gebleichten Fotografien; das Porträt seiner Frau, sein eigenes, Bildnisse seiner Kinder. Schöne und wohlgeratene Nachkommen hatte er geschaffen, alle bis auf... ja, warum gerade sie? Mit banger Händen griff er nach dem sechsten Rah-

men, der etwas abseits von den fünf anderen stand, und betrachtete das Mädchen, welches so ordinär und breit in die Kamera griente.

Warum musste sie ihm das antun? Warum? Was hatte er nur falsch gemacht? Sie genoss dieselbe Erziehung wie Sandro, Aristotile und Raffaella, sie war nie benachteiligt worden, Policarpo hatte ihr ebenso wie den anderen zum Einschlafen aus Vasaris 'Vite' vorgelesen, hin und wieder Auszüge der 'Divina Commedia', bisweilen Petrarca... Wo nur spross die Wurzel ihres so frostklirrenden Seelengemüts?

Policarpo wusste es nicht, er wusste auch keinen Ausweg mehr, er verzagte und war verzweifelt; zu Tode verzweifelt: Simonetta, gerade Simonetta, auf die er all seine Hoffnung gesetzt hatte!

Des Übels Anbeginn markierte vor fast einem Jahr Simonettas schulisches Reifezeugnis, die maturità. Freudetrunken und himmelhoch jauchzend war sie damals vom liceo heimgekehrt, eine 6,8 in der Tasche (nicht einmal Policarpo hatte sich einen so glänzenden Schnitt versprochen). Um so frohsinniger kam er auf die schon während der letzten beiden Schuljahre hin und wieder angerissene Frage nach dem zukünftigen Bildungsweg zu sprechen, wobei sich dieses Thema im Grunde erübrigte, denn Simonetta würde zweifellos den Weg ihres Vaters einschlagen, sintemal er schon von ihrem älteren Bruder Sandro geebnet worden war. Von sonnenscheinglitzernden Flutwellen des Wohlbehagens erquickt, hatte Policarpo in den vergangenen Jahren Simonettas überwältigendes Interesse an den Fächern Geschichte und Kunst verfolgt. Auch seine erste Tochter war in ihren Neigungen dank der verantwortungsbewussten, intellektuellen Formung ganz nach des Vaters Vorstellung gediehen; auch vor Simonetta öffnete sich das güldene Triumphportal des Humanismus.

„Du kannst mich am Arsch kratzen, lieber Vater. Meine Schulzeit ist jetzt für immer und alle Zeit vorbei, und ab heute mach' ich nur noch, was ich will!“

Lobgesänge – ach was, Dankesopern hätte Policarpo angestimmt, wenn es bei einem rebellischen Gebaren geblieben wäre,

hätte er damals gehnt, welch bedrohlicher, prophetischer Kern Simonettas Aussage enthalten hatte. Wie hätte er dem Herrn im Himmel gedankt! Nicht vor der längsten und beschwerlichsten Wallfahrt wäre er zurückgeschauert, hätte er Simonettas künftige Entfaltung in Grund und Boden knebeln können.

Aber nein, damals ward er sich des delphischen Spruches nicht gewahr, ihm dämmerte nicht, was diesen anfänglichen Affronten noch folgen würde: Skandale, Skandale, unendliche Skandale...

Skandale, die man sich gar nicht erst vor Augen rufen dürfte, so abgrundtief sündig waren sie.

Seine Finger hinterließen bereits unfeine Schweißabdrücke auf dem blankspiegelnden Goldrahmen. Simonetta entfaltete sich geistig wie physisch in genau dem Maße, wie er es niemals geplant hatte.

Als überzeugter Humanist hatte er sich schon beim ersten Gedanken an Nachwuchs zum Ziel gesetzt, in jedem Kind den Geist der Renaissance und des Humanismus fortleben zu lassen, indem er gefeierte Menschen jener Zeit zu ihrem Namenspatron erkor: Sandro, zum Gedenken an Sandro Botticelli, Policarpos überflügelnder König unter den Kunstschöpfenden. Aristotile, als Hommage an einen der – wenn nicht sogar den – größten Denker der Antike, Vorbild für viele Wissenschaftler und Philosophen der Neuzeit. In Raffaella, seiner zweiten und jüngsten Tochter, sollte der göttliche Raffael mit Würde im zwanzigsten Jahrhundert wieder auferstehen. Und schließlich Simonetta...

Bei der Namengebung schwebten ihm die edlen Gesichtszüge der einzigartigen Simonetta Vespucci vor, das Antlitz der schillerndsten Florentiner Schönheit des Cinquecento. Simonetta Vespucci, von Sandro Botticelli in seiner berühmten 'Geburt der Venus' zur Göttin der Anmut und Schönheit erkoren. Von Poliziano und vielen anderen Poeten in Gedichten besungen, die junge Geliebte des großen Giuliano de' Medici. Eine Frau, deren Leben viel zu früh verwirkt war, mit gerade siebzehn Jahren starb sie an der Schwindsucht. Policarpo hielt es für die nur ihm allein zuerkannte Mission seines irdischen Humanistendaseins, jene

Simonetta in Gestalt seiner Tochter wiederaufleben zu lassen, geprägt vom Geist der Renaissance, eine Schönheit sondergleichen. Er wollte sich an ihrer Anmut laben, ihrer Grazie huldigen, ihren Liebreiz verehren.

Wie sehr hatte er sich diese goldene Lockenpracht, dies vollendete Gesicht, diesen tadellosen Körper erträumt – aber vor Gott stand er wohl immer in der letzten Reihe.

Von Ähnlichkeit mit ihrem unvergänglichen Leitbild war bei Simonetta Peruzzi nicht im geringsten zu sprechen. Mutter Natur verlieh ihr ein beinahe kugelförmiges Gesicht, von einer breiten, im Profil aus der Kugelform des Kopfes fast nicht hervorstechenden Nase in zwei Hälften geteilt. Unter schmalen, strichförmigen Brauen zwei tiefliegende, in schwere Lider gebettete, graue Augen, aus denen die Vulgarität ihres Charakters Bände sprach (warum hatte Policarpo davon einstens nie Notiz genommen, warum sah er nicht den blutigen Verschwörerdolch an ihrer Seite blitzen?). Das untere Drittel ihres zumeist totenbleichen und noch totenbleicher geschminkten Antlitzes wurde von fleischwulstigen Lippen regiert. Für ihre einundzwanzig Jahre war Simonetta ungewöhnlich klein, sie reichte Policarpo nicht einmal bis an die Schulter, und von ihrer Statur her glich sie eher einem jungen Mann als einer Frau, ihr Körper dünn wie eine Ziermarmorsäule, weder Bluse noch Hose gefüllt voll weiblichen Fleisches. Simonetta Peruzzi, sie war ein Sarg aus magerem, grobem Frauenfleisch, in welchem die Seele der göttlichen Vespucci begraben lag.

Policarpo hätte niemals das im Vergleich zu ihren Geschwistern wahrhaft dürftige Erscheinungsbild seiner ältesten Tochter bemängelt, wäre ihm bewusst gewesen, was ihm mit Simonetta noch alles blühen sollte: Ihre Haarfrisur trotzte jeder Beschreibung; ein renitenter Irokesen-Schnitt wäre wohl noch eher zu verdauen gewesen. Ihren pechschwarzen Balg pflegte sie vom Hals bis über die Ohren völlig abzurasierern, der Haaransatz bildete in einer passiven Linie sozusagen den nördlichen Wendekreis ihres Kopfes. Oberhalb jener Grenzmarke pappte sie die strähnen, überlangen Zotteln mit einem glitschigen Gel nach oben, so

dass es aussah, als ob sie ein Vogelnest auf dem Kopf trüge. Vor einem halben Jahr etwa hatte sie begonnen, ihren Schopf zu allem Überdruss und zum Schrecken Policarpos knallrot zu färben. Nicht etwa eine natürliche, blasse Rotschattierung, sondern poppigstes Rot, wie es im Banner der Radikalen Partei protzte. Und es kam noch weitaus schlimmer: Mittlerweile war Simonetta dazu übergegangen, einen Teil der Mähne in ihrem ursprünglichen Couleur zu belassen (beziehungsweise infolge des aggressiven, schlecht auswaschbaren Farbtons umzutünchen), im aktuellen Beizmuster wand sich der feurige Anstrich gleich einer Boa Constrictor vom linken Ohr beginnend rechtsdrehend zur Spitze der Haarpyramide. Abscheulich!

Und erst ihre Kleider! Für solch erbärmliche Fetzen war sich gewiss sogar der Teufel zu schade. Entweder verunstaltete sie sich mit zerschlissenen Armeehosen aus der Nachkriegszeit und verbeulten Second-Hand-Pullovers, welche sie auf diversen Flohmärkten erwarb oder von ihren garstigen Freunden schmartzte, oder – das weitaus größere Übel – sie kleidete sich in selbstgeschneiderten Mini-Röcken und Oberteilen! Policarpos alter Freund Luigi hatte einmal geäußert, dass man sich über ihre kreativen Ideen streiten könnte, aber sie zeigten doch recht viel, wenn Policarpo wüsste, was er meinte. Policarpo hätte ihm damals mit der Hand ins Gesicht schlagen können, links und rechts und nochmals links und rechts, diesem frivolen Kerl! Luigi war seinerzeit schon über siebzig; vier Wochen nach dieser lästerlichen Sentenz hatte ihn ganz unerwartet ein Herzschlag dahingerafft. Policarpo könnte schwören, dass dies die gerechte Strafe Gottes für seine haltlosen Kommentare gewesen war.

Jedoch – er stellte das Foto wieder zwischen die anderen auf der Kommode – alles, ja alles würde er Simonetta vergeben, verzeihen, sie exkulpieren und amnestieren, wenn sie nur aufhörte. Aufhörte, die Ehre der Familie in Schmutz und Schmach und Schimpf und Schande zu schleifen. Mochte sie Unterhosen auf dem Kopf und ihre Strumpfhosen als Handschuhe tragen, mochte sie sich eine Glatze rasieren und dieselbe mit Schuhwischse

beschmieren, nur ablassen müsste sie von ihren niederträchtigen Freveleien.

Wie lange noch würde er es ertragen? Wie lange noch konnte er stillschweigend diesen fauldünstigen Vorzeichen familiärer Verrottung ins Auge blicken, bevor er zugrunde ging?

Der letzte Skandal war noch keine halbe Stunde alt. Strahlend war sie nach Hause gekommen. In der Hand eine Zeitschrift. Unter dem Titelbild die Aufschrift:

‘Cinque anni di Le Nude. Fotografie dal SYRACUSE.’

Hinter dem geschichtsträchtig-verballhornten Namen ‘Syracuse’ verbarg sich eine skandalumwitterte Diskothek, welche viermal im Jahr landesweite Zuflucht dem Sittenverderbnis des Erdenpfuhls bot: in dreimonatigem Turnus fanden hier Nacktvorstellungen statt.

Nacktvorstellungen! Das Sündenbabel Umbriens! In Foligno, keine dreißig Kilometer von der Stadt des Heiligen Francesco entfernt!

Simonetta zählte das ‘Syracuse’ zu ihren Stammkneipen. Auch das ließe sich letztendlich noch verschmerzen. Aber Policarpo sollte das Ungemach mit aller Härte treffen: Simonetta verdiente sich ihr Brot als Pornojournalistin für ein Duzend regionale und überregionale Schandschriften des Landes. ‘Cinque anni di Le Nude’ stammte aus ihrer Feder. Desgleichen die Schwarz-Weiß-Fotoreihe. Fünfzehn Seiten Sünden. Fünfzehn Seiten über die Spezial-Tanzdarbietungen zum fünfjährigen Jubiläum der Nackttanznächte. Fünfzehn Seiten in der übelsten Fleischeslustgazette Italiens. Auf dem Titelbild in riesigen, blutroten Lettern ihr Name: Simonetta Peruzzi.

Die Kunde, dass die Uffizien abgebrannt wären, hätte in Policarpo kaum größeres Entsetzen hervorrufen können.

‘Cinque anni di Le Nude’ war selbstverständlich nicht Simonettas erster Artikel. Zuvor hatte sie bereits ähnliche Schandschriften verfasst, unter anderem ein Bericht über die römische Homosexuellenszene am Monte Testaccio oder eine Reportage

über den Lebenslauf afrikanischer Bajaderen im Termini. Simonetta war es gelungen, sich in einer Zeitspanne von nicht einem Jahr in den Olymp der renommiertesten Erospublizisten Italiens hoch zu schreiben. Ihre Fotoreportagen erlangten eigenen Angaben zufolge in den entsprechenden Leserkreisen Kultstatus. Simonetta Peruzzi, Policarpos Tochter – ein gefeierter Star des Rotlichtmilieus, Idol von Zuhältern und Prostituierten?

Policarpos Augen füllten sich mit qualbitteren Tränen. Nein, auch nicht in seinen furchtbarsten Alpträumen hätte er sich je auszumalen vermocht, mit welcher grausamen Pflugscharen die eigene Tochter sein Innerstes zerstückelte, Simonetta, welche dazu ausersehen war, die Nachfolge der Vespucci anzutreten. Unvermittelt sank Policarpo auf die Knie und faltete die Hände:

„Heilige Simonetta im Himmel, Geliebte Giulianos de' Medici, auf Erden herabgestiegene, menschengewordene Venus der Renaissance, hilf mir, steh mir bei, auf dass meine Tochter vom Wege des Bösen abgebracht und in vernünftige Bahnen gelenkt werde, heilige Simonetta Vespucci, schreite ihr leitend voran, um sie in deiner Nachfolge erblühen zu lassen zum schönsten Gedeihe und zum Ruhme unseres Hauses Peruzzi. Amen.“

KAPITEL 2

Zur Zeit des erlauchten Lorenzo de' Medici des Älteren, die für Menschen und Geist wahrlich ein goldenes Zeitalter gewesen ist, lebte auch Alessandro, nach unserem Brauch Sandro genannt, der aus Gründen, die wir bald hören werden, den Beinamen Botticelli erhielt. Sein Vater, Mariano Filipepi, ein florentinischer Bürger, erzog ihn mit großer Sorgfalt und ließ ihn in allen Dingen unterweisen, die man Kinder lernen lässt, ehe sie zu einem Berufe bestimmt werden.

Giorgio Vasari, 'Vite'

Policarpos Sohn hieß zwar nicht Alessandro di Mariano di Vanni Filipepi, er hatte keinen Bruder namens Giovanni, auf dessen Fettleibigkeit sich laut Giorgio Vasaris Lebensbeschreibung sein Spitzname 'Botticello' – 'Fässchen' – bezog, sein Vater war nur Bürger Perugias, Sandro Peruzzi wurde auch nicht in einem goldenen Zeitalter geboren und war erst recht nicht Schüler eines so berühmten Meisters wie Fra Filippo Lippi, aber Sandro, Policarpos Sohn, machte seinem Namen alle Ehre. Vasaris 'Vite' zum Leitfaden ersehen, sorgte Policarpo für eine mit größtmöglicher Sorgfalt in Angriff genommene Edukation und eine tiefeschürfende, allumfassende Unterweisung in allen Dingen, welche sich für das spätere Berufsleben von unsäglichstem Nutzen erweisen konnten.

Nach der brillant und souverän bestandenen maturità und seinem servizio civile (den Wehrdienst verweigerte er aus christlicher Überzeugung) war Sandro 1994 nach England gegangen, um sich an der namhaften Cambridge University zu immatrikulieren. Schon früh manifestierte sich seine Neigung für die größte aller Weltsprachen, welche Policarpo auch gebührend zu fördern verstand, obwohl er sich insgeheim einen frenetischen Altphilologen mit unbezähmbarem Heißhunger nach den literaturästhetischen Sternstunden bei der Lektüre eines Vergil oder Homer lieber gewünscht hätte. In seinem grenzenlosen Altruismus und angesichts der erbrechtlichen Sonderstellung des Erstgeborenen – Sandro würde in nicht allzu ferner Zukunft an des Vaters Platze als verantwortungsbewusster und pflichteifriger Direktor des Familienunternehmens treten – wollte Policarpo dem brennenden Begehren seines Sohnes Genüge tun, ihn mit väterlichem Segen nach England schicken und auf sein humanistisches Bildungsprogramm verzichten. Heutzutage war ein den Idiolekt Gainsboroughs, Turners und Constables als Schwerpunkt behandelnder Unterricht in der freien Wirtschaft von Vorteil, in Anbetracht der ins Unermessliche wachsenden Konkurrenz fiel es auch für die erfolgreichsten Betriebe ins Gewicht, Geschäftsverbindungen auf internationaler Ebene zu knüpfen, zu hegen und gewissenhaft zu pflegen.

Nach anfänglicher Besorgnis über die vermeintliche Gleichgültigkeit gegenüber den erregenden Geisteskämpfen der früheren Jahrhunderte und der Vernachlässigung des humanistischen Erbes entbrannte Policarpo jedoch von der herrlichen Zukunftsperspektive, sein hochprozentiges Peruzzi-Reich dereinst als Weltunternehmen auffassen zu dürfen; florierende Filialen in den großen europäischen Ländern, in den Vereinigten Staaten, in Australien, Neuseeland und Südamerika.

Er selbst befließigte sich, seit ihm das Steuerrad der Spirituosenfabrik übereignet worden (gubernans imperium, wie der Lateiner sagt), ein internationales Ansehen zu erringen, so spannte sich ein dichtgewebtes Netz zugkräftiger Kunden in Deutschland, England, Schweden und Frankreich über die Wirtschaftskarte in seinem Hauptbüro. Und der Absatz stieg schon bei seinen mehr oder weniger dilettantischen Bemühungen Jahr für Jahr, vornehmlich der Draht nach England erwies sich als höchst lukrative kaufmännische Verflechtung, dabei war Policarpo nie der Volksgemeinschaft Shakespeares glänzendster Rhetoriker gewesen. Sandro hingegen schien jene Sprachbegabung bereits in die Wiege gelegt worden zu sein. Obendrein zeichnete er sich durch ein unfehlbares koordinatisches Talent aus.

Ja, die Gewissheit reifte immer stärker in Policarpo: Sandro würde ihm zu majestätischem Ruhme gereichen. Er würde das in kleinerem Umfang begonnene Werk seines Vaters bedachtsam fortsetzen, im großen Stile weiterführen. Auf Sandro war immer und überall Verlass. Alle Charaktereigenschaften und anderweitigen Qualitäten, an denen es Simonetta nur zu sehr mangelte, alle klassischen Werte, welchen Simonetta widersagte, fand Policarpo in Sandro mehrfach wieder, und nicht nur mehrfach, sondern in nahezu einzigartiger, beispielloser Vollkommenheit. Pflichtbewusstsein, Freude am Lernen und Geschäftssinn zählten zu seinen Kapazitäten, um nur die wichtigsten hervorzuheben. Ungeachtet all dieser profanen Attribute lebte er noch immer in tiefem Einverständnis mit der Kirche, sein Innerstes gehörte einzig und allein Gott, seinem obersten Herrn und Schöpfer.

Das war Sandro, das war sein Sohn.

Sandro als heimatverbundener Mensch und Patriot alter Schule nutzte jede Gelegenheit, in den Trimesterferien nach Hause zu reisen und seine gütigen Eltern zu beehren. Policarpos Leben wurde ein jedes Mal erneut bestrahlt vom Nimbus der Glückseligkeit, wenn ihm Gott der Allmächtige die kraftspendende Freudenzeit schenkte – den Tag über sehnsüchtig Sandros Rückkehr erwartend – nach einem stürmischen Klingeln zur Haustür zu eilen und seinen geliebten Sohn nach so langer Zeit in der nasskalten, angelsächsischen Fremde wieder in die Arme schließen, im Vaterhause Willkommen heißen zu dürfen.

Wer könnte sich die unbeschreibliche Freude vergegenwärtigen, welche sich in Policarpos Herzen gleich einer gewaltigen, azurblau im Sonnenlicht schillernden Meereswelle ausbreitete, wer könnte auch nur erahnen, welch erquickender Balsam es für seine Seele gewesen, als ihm die feenhaft Nachricht zuteil wurde, dass Sandro kurzfristig von einem der Professoren als Belohnung für seine intensiven und vielgestaltigen akademischen Tätigkeiten zu dessen Vertretung auf ein Konsilium nach Ascoli Piceno berufen wurde – welchselbigem jener Dozent infolge der Entfernung eines unvermutet diagnostizierten Harnblasengeschwürs nicht persönlich beiwohnen konnte – und Sandro daher unmittelbar nach Ferienende noch ein zweites Mal in Perugia vorbeischauchen konnte? Am Morgen nahm Policarpo seinen Anruf aus Bologna entgegen – welch märchenhafte Überraschung – er würde bereits gegen Mittag wieder im Schoße der lieben Familie ruhen. Policarpo fiel aus allen Wolken, er wähnte sich im himmlischen Elysium, die Katastrophe mit Simonetta war fast vergessen, zu sehr be rauschte ihn die unerwartete, abermalige Heimkehr seines teuersten Kindes.

Eine halbe Stunde schon erbebte er am oberen Treppenabsatz und harrte dem lieblichen Klingelkonzert. Oh, wann würde Sandro endlich die Schelle singen lassen? Wann, ja wann nur?

Da!

Da war sie! Die Glocke!

Policarpo rauschte in großen Sätzen die Treppenstufen hinunter, jauchzend durchflog er die Eingangshalle und riss die Tür auf: Sandro, sein Sohn, sein Stammhalter, er war zu Hause.

„Figlio mio!“

Policarpo stand reglos in der Tür, er konnte es noch immer nicht fassen.

„Sandro! O, Sandro! Vieni qui, fra le braccia di tuo padre!“

Policarpo öffnete seine Arme, er umschlang seinen Sohn, drückte ihn fest an sich, klopfte ihm verzückt auf die Schultern. Bewundernd sah er an ihm hinauf, schon lange war er ihm über den Kopf gewachsen. Ein stattlicher, fürstlicher, in seinen besten Jahren erblühter, junger Mann, der zweite David. Ein Sohn, wie er im Bilderbuch stand. Edle Gesichtszüge, eine schwarze, lockige Haartolle fiel ihm über die hohe Stirn, seine dunklen Augen verrieten stille, überragende Intelligenz, ein aufrechter, erhabener Gang, breite Schultern – die Ästhetik in menschlicher Vollendung. Ganz der Vater.

Nun trat Immacolata hinzu, umarmte von Liebe erfüllt ihre erste Leibesfrucht, einige Tränen glückseliger Freude vergießend.

„Sandro! Bambino mio!“

„Mamma, cara mamma, eccomi a casa!“

„Wie war die Reise, mein Kind?“

„Wie immer, Mutter. Ich bin doch ein guter Autofahrer.“

„Hast du auch in Milano gut geschlafen?“

„Ich war nicht in Milano, Mutter. Dieses Mal habe ich doch in Bologna übernachtet.“

„Du bist nicht von bösen Buben ausgeplündert worden?“

„Aber nein, Mutter. Du weißt doch, mich beraubt keiner.“

„Hast du in San Lorenzo für Gottes Schutz und Fürsorge gedankt?“

„Natürlich war ich in San Lorenzo, Mutter. Ich war auch in San Petronio in Bologna, Mutter.“

„In San Petronio? Nein wie herrlich! Hast du auch unseren guten Freund, Don Abazio, getroffen?“

„Nein, Mutter. Du weißt doch, Don Abazio ist vor zwei Jahren gestorben.“

Genug des Redens, Raffaella wollte sich nicht länger gedulden, sie stürmte heran, und auch sie umschloss ihr brüderliches Vorbild innig.

„O, il mio caro fratellino!“

Policarpo bemerkte, wie seine Tochter ihren jungfräulichen Busen an Sandro presste. Angesichts des Freudentags wollte er schweigen, aber auch unter Geschwistern sollte man derart intime Kontakte vermeiden und auf eine gewisse Distanz zwischen den Geschlechtern bedacht sein. Wer wusste, vielleicht kam ein älterer Bruder in dergestaltigen Grenzsituationen bei allem erfreulichen Ethos dann doch auf falsche Gedanken? Die Folgen – nicht auszudenken.

Doch was für ein Vergleich: die völlig unbefleckte, engelsreine, kindliche Wonne Raffaellas und der schändliche Auftritt Simonettas, dieses vermaledeiten Miststücks! Seit unendlichen Minuten schon lehnte sie über dem steinernen Geländer der Treppe und stellte – ihr infames Hirn gestopft voll Laster und Missetaten, schamlos und frivol, nur darauf hinzielend, den heiligen Augenblick zu entweihen und in den größten Schmutz zu schleifen – ihren prachtlosen Busen zur Schau. Das aufätowierte rote Herz auf der linken Brust leuchtete einladend. Einladend, zusammen mit ihr in die Gosse zu tauchen, sich im Schlamm der fleischelüsternden Pestpornokultur zu suhlen, in rebellischem Anarchismus allen Werten und Normen zu entsagen.

Mit ihren zutiefst exhibitionistischen Abartigkeiten war aber noch lange nicht ihrer destruktiven Gesinnung Genüge getan, nein, noch weiter trampelte sie mit luziferischen Bocksbeinen auf Policarpo und seiner bereits vom Leviathan der abartigen Geschlechtssucht verschlungen werdenden Willkommensfreude herum, sie löste sich vom Treppengeländer, näherte sich Sandro in hetärischer Schweinspose, knuffte ihm kumpelhaft in die Seite und zischte: „Na, alter Schlepper, noch alles unter Kontrolle im Eierladen? Wie vielen keuschen Jungfern hast du in den letzten zwei Wochen die Unschuld entrissen?“

Policarpo blutete das Herz. Wie nur, wie konnte man nur so abgrundtief sinken, so obszön, so takt- und geschmacklos sein?

Wo sie doch genau wie alle anderen wusste, dass Sandro nicht ihresgleichen, nicht ihrer Brut angehörig, sondern in gänzlichem Bewusstsein seines genealogischen Standes seine Eltern hochachtend und verehrend und rein von allen Sünden war.

Noch endete nicht die Schar der Begrüßenden, noch eine letzte Bewohnerin des Hauses fehlte: Tatijana, die junge, beständige, treu ergebene Hausgehilfin Immacolatas. Schüchtern und still ergriffen von der Euphorie, welche die Familie ihres heimgekehrten Sohnes wegen in Aufruhr versetzte, stand sie da; Tatijana, sie entbot Sandro ihren Gruß verlegen mit einem flüchtigen, sachten Händedruck, das junge Ding errötete, zierlich schlug sie ihre Augen nieder und entfernte sich so leise, wie sie aufgetaucht und taktvoll während des familiären Empfangs im Hintergrund verblieben war.

„Liebe Eltern“, hob Sandro an, „der heutige Tag erweist sich meines Erachtens als der goldrichtige Zeitpunkt, euch mit einer Überraschung ersten Ranges hinwegzureißen in den seligsten Sinnenrausch.“

Wie gewählt er sich doch auszudrücken vermochte, dachte Policarpo entzückt. England war ein Glücksgriff gewesen; diese fünf Jahre hatten den jungen Spund in einen mustergültigen Gentleman mit den vorzüglichsten Manieren verwandelt.

„Seit geraumer Zeit drängt es mich schon, euch mit dieser wunderbaren Nachricht vertraut zu machen, eure Herzen in evangelischen Jubel zu versetzen.“

Policarpo gratulierte sich zu seinem ersten Spross, dem Grandseigneur Sandro, einem Sohn, wie ihn sich ein jeder rechte Vater wünscht, ein Sohn, der eines jeden rechten Vaters ganzer Stolz gewesen wäre: anständig, aufrichtig, die Eltern achtend und ehrend. Meraviglioso! Herrlich!

„Ich habe eine Freundin.“

Policarpo erwog, ob er nicht sogar dem Universitätsdekan ein persönliches Dankschreib...

Waaas?

Hatte er... hatte er da gerade richtig gehört? Eine Freundin? Sandro?

„Ich habe sie auf der vorletzten Rückfahrt nach Cambridge getroffen. Ich sage euch...“

„Du meinst sicherlich auf der Rückfahrt nach Hause, jetzt, nach Perugia“, unterbrach ihn Policarpo.

„Nein, nein, das war schon richtig. Ich habe sie Richtung England kennen gelernt. In Milano, um genau zu sein.“

„Und du hast sie dort, in Milano“, warf Policarpo ein, „bei deiner Reise hierher nach Perugia gestern wieder getroffen...“

„Nein! Glaub’ mir’s doch endlich: Sie war die letzten beiden Trimester über mit mir in England. In meiner Wohnung.“

Totenstille.

* * * * *

Botticelli war ein so fanatischer Anhänger Savonarolas geworden, dass er alle Malerei vernachlässigte und, da er dadurch alle Einkünfte verlor, in arge Verlegenheit kam. Er schloss sich ganz der Sekte der piagnoni oder Klagebrüder an, entfremdete sich von der Arbeit und sah sich im Alter so verarmt, dass er fast Hungers gestorben wäre, hätte nicht Lorenzo de’ Medici ihm, solange er lebte, eine regelmäßige Unterstützung zukommen lassen.

Policarpo saß wieder in der Bibliothek.

Er kauerte in dem teuren Kamelledersessel, welchen er sich vor Jahren aus dem Orient hatte importieren lassen. Auf der Vorderseite der breiten Armlehnen geheimnisvolle Schnitzereien, an den Seiten Intarsien von unvergleichlicher Schönheit. Policarpo war davon überzeugt, Ähnlichkeiten mit der berühmten elfenbeinernen Kathedra des Bischofs Maximian aus Ravenna entdecken zu können; statt Johannes des Täufers und den vier Evangelisten erheiterten hier zwar nackte Neger, Huris und Haremsdamen das Auge des Betrachters, statt der Josefs-Legende informierte die Rückenlehne des Stuhls über die denkwürdigsten Stationen im Leben Mohammeds, aber der tolerante Humanist konnte darüber leicht hinwegsehen. Außerdem ließ sich der arabische

Verkäufer auf einen Spottpreis herunterhandeln (die Gratis-Beigabe – ein Zigarrenetui aus Elefantenhoden – hatte Policarpo dankend abgelehnt). Damals, als noch alles in paradiesischem Frieden gewesen war...

Das ganze Mann-von-Welt-Gehabe und Schöngerede, wofür er sich schon den Lorbeerkrantz des Sieges auf sein erlauchtes Haupt gesetzt hatte – alles Schall und Rauch! Policarpo, der Tantalos des Humanismus. Womit hatte er das nur verdient? Ausgerechnet Sandro, sein Lieblingssohn, sein designierter Sukzessor, gerade Sandro musste ihm solch eine Seelenqual bereiten!

Hatte Policarpo in der Erziehung nun nicht nur bei Simonetta, sondern etwa auch bei Sandro kläglich versagt? War er eine so unfähige, elende Autoritätsperson, spannte er eine so jämmerlich unnütze Richtschnur seinen Kindern? Oder – weitaus beängstigender – sollte Sandro, der so verheißungsvoll seinen vom Vater vorbestimmten Lebensweg angetreten hatte, der das humanistische Labsal seiner Familie gewesen – sollte ihm womöglich dasselbe erbärmliche und derart scheußliche Schicksal zuteil werden wie Botticelli, seinem Namenspatron, seinem Erziehungsideal? Sollte Sandro gar wie Alessandro di Mariano di Vanni Filipepi, wie Policarpos Favorit unter allen Malern, welche diese Erde je gesehen hatte – sollte er wie Botticelli enden?

Oh, lieber mitgerissen vom pestilenzialischen Aufruhr eines subversiven Bußpredigers und Demagogen, lieber im Kampfe gegen die Säkularisation der Kirche, bei der Errichtung eines Gottesstaates gefangengenommen, exkommuniziert, gehängt, verbrannt, als dermaßen in die bitterste aller Verdammnisse zu geraten, als noch beinahe im Jugendalter elender Aspirant des Fegefeuers zu werden wie Sandro, sein Sohn:

Eine Freundin!

Eine heimliche Geliebte! Einstmals oblag es den Eltern, über den zukünftigen Ehegatten, das angehende Weib zu entscheiden, Sohn oder Tochter mussten akzeptieren, was ihnen vom Vater zuerkannt wurde.

Eine Freundin! Nicht einmal im verwegenen Traume hätte man in alten Zeiten erwogen, sich auf Eigeninitiative einer

Freundin zu bemächtigen. Er, Policarpo, teilte erstmals in der Hochzeitsnacht die Liegestatt mit einer Frau; erstmals im Kleide Evas gesehen hatte er sie nach zehn Ehejahren.

Und Sandro, dieser erbärmliche Erdenwurm, er hauste nun seit mehr als einem halben Jahr, seit sieben Monaten, seit zweihundertundzwanzig Tagen wie Mann und Frau mit dieser schändlichen Ausgurt des Satans in wildester Ehe unter einem Dach, in einer Wohnung, in einem Zimmer, in einem Bett!

*Liefere dich nicht einer Frau aus,
damit sie nicht Gewalt bekommt über dich!*

Policarpo sah und verstand: Darum also in diesen vergangenen Trimestern so ungewohnt hohe Ausgaben! Darum also innerhalb eines einzigen Monats (Oktober war es, daran konnte er sich genau erinnern – er musste sofort nachher in seinem Quittungsregister nachblättern) gleich dreimal ein fernmündliches Gesuch um Auffrischung der beiden Konten! Und er, Policarpo, war schon in namenloser Freude über die Anschaffung der Encyclopaedia Britannica entflammt. Auch die zusätzlich, aus freien Stücken besuchten Vorlesungen über griechische Philosophie – Policarpus Herz hatte einst Luftsprünge vollführt – und die vom referierenden Professor wärmstens empfohlenen Schriften über die peripatetische Schule des Aristoteles, Zenons Stoa und über die platonische Akademie waren eine heimtückische Farce gewesen, um dieses Weibstück bei Laune zu halten. Was hatte Sandro mit diesen Millionen von Lire getrieben? Kleider wohl, Konzerte, Kino und sonstige triviale Vergnügungen, die gängigen Drogen nichtsnutziger und fauler Studenten, welche ihr unbeschwertes und leichtlebige Dasein vom im Schweiß des Angesichts erarbeiteten Vermögen ihrer arglosen Eltern finanzierten. Höchstwahrscheinlich hatte Sandro sogar ein Doppelbett gekauft!

Policarpo erspähte seinen Sohn längst in den höheren Sphären des Humanismus schwelgen, in den süßen Weihrauchdünsten der Philosophie dahinträumend. – Nein, wie sehr hatte er sich nur getäuscht, wie sehr hatte er sich betrügen lassen! Sein Sohn – oh ja, er schwelgte, wie sehr er doch schwelgte, aber nicht in den

höheren Sphären des Humanismus, sondern in jenen grundlos-tiefen der Sexgier, er war einer wie alle geworden, ein Taugenichts, ein Müßiggänger, ein Mensch der Nudomanie, sich an den fleischlichen Reizen des verruchten anderen Geschlechts ergötzend und in blinder Gier von ihnen nährend.

*Wegen einer Frau kamen schon viele ins Verderben,
sie versengt ihre Liebhaber wie Feuer.*

War Policarpo von Simonetta etwa nicht erhört worden?

Niemals – die Vespucci trug keine Schuld, war aller Schuld erhaben: Er, Policarpo selbst, hätte von Anfang an wissen müssen, dass England ein Fehler gewesen, dass er sich mit England das Tor zur Hölle aufsperrten würde. Wäre er doch dem eindringlichen Rat seiner Unheil schwanenden Gattin gefolgt und hätte er Sandro einen gefahrlosen Studienplatz an der Sapienza in Rom verschafft. Aber er hatte sich von den Sirenen verführen lassen: neben dem Studium der Kunstgeschichte ein perfektes Englisch, geschaffen für die Firmenexpansion weltweit. Ferner unbezahlbare Auslandserfahrungen und eine riesenhafte, unbeschreibliche Erweiterung des Horizonts.

Sandros Horizont erfuhr durch England in der Tat eine exorbitante Erweiterung. Weiter, als Policarpo es jemals erstreben hätte.

Nur leider in die falsche Richtung.
Zum sündigen Triebleben.
Es war ein Graus.